

«Unser Ziel ist, möglichst nicht zu bauen.»

Zirkuläres Bauen In Altstetten verantworten Andreas Haug und das Baubüro In Situ die Umnutzung des SBB-Areals zur Werkstadt. Dabei hat das Team auch Fahrleistungsmasten verbaut.

Ev Manz (Text) und
Urs Jaudas (Fotos)

Beton, Stahl und Glas mag Andreas Haug nicht, obwohl er Architekt ist. Und doch zeigt er mitten in der Halle Q der ehemaligen SBB-Werkstätten in Altstetten stolz auf eine Metallstütze, die den Zwischenboden trägt. «Die ist nicht neu, sondern diente einst auf dem Schweizer SBB-Netz als Fahrleistungsmast», sagt er.

Andreas Haug ist nicht irgendein Architekt. Der 44-Jährige leitet mit Tobias Mocka und Pascal Angehrn den Zürcher Ableger des Basler Baubüros In Situ, das sich dem zirkulären Bauen verschrieben hat. Und Haug ist mitverantwortlich für die Umnutzung des 43'000 Quadratmeter grossen Areals zwischen Letzigrund und Gleisfeld zur Werkstadt Zürich. Es ist das bedeutendste Stadtzürcher Projekt des Büros.

85 Prozent weniger CO₂

Wo früher die SBB ihre Waggons reparierten, produzieren nun nachhaltig ausgerichtete lokale Betriebe und finden Kulturveranstaltungen statt. Oder wie es geschliffen auf der Website heisst: Da entsteht derzeit der «urbane Werkplatz der Zukunft». Dass auch In Situ sein Büro mit 30 Mitarbeitenden auf dem Areal hat, versteht sich von selbst.

Als erstes von derzeit 36 Unternehmen ist der Kaffeemaschinenhersteller Zuriga 2018 eingezogen. Vicafé röstet seinen Kaffee auf dem Areal, Soeder produziert seine Seifen. Und seit kurzem fertigt auch das Bierwerk Züri in der Halle Q sein Bier. Bis in 15 Jahren sollen 100 Unternehmen den Ort beleben.

Beim ganzen Projekt gilt die Kreislaufwirtschaft als oberste Prämisse, maximale CO₂-Einsparung ist das Ziel. Das heisst für In Situ: bestehende Bausubstanz erhalten, Baumaterialien wiederverwenden und Baustoffe wie Holz berücksichtigen. Das Projekt kostet die SBB 350 Millionen Franken.

Haug und sein Team rechnen bei all ihren Bauvorhaben die Einsparung grauer Emissionen im Vergleich zu einem Neubau aus. Exakte Wissenschaft sei das nicht, räumt er ein, aber ein valabler Erfahrungswert. Beim Längsbau A konnte mit dem Erhalt und der Ergänzung durch wiederverwendete Bauteile 85 Prozent CO₂-Ausstoss vermieden werden. Haug sagt: «Mit der Wiederverwendung umgehen wir idealerweise die Herstellung von Beton, Stahl oder Glas.» Die Neuproduktion dieser drei Baustoffe erfordert Verbrennung und ist deshalb CO₂-intensiv.

Und dann sagt Haug den für einen Architekten überraschenden Satz: «Unser Ziel ist, möglichst nicht zu bauen.»

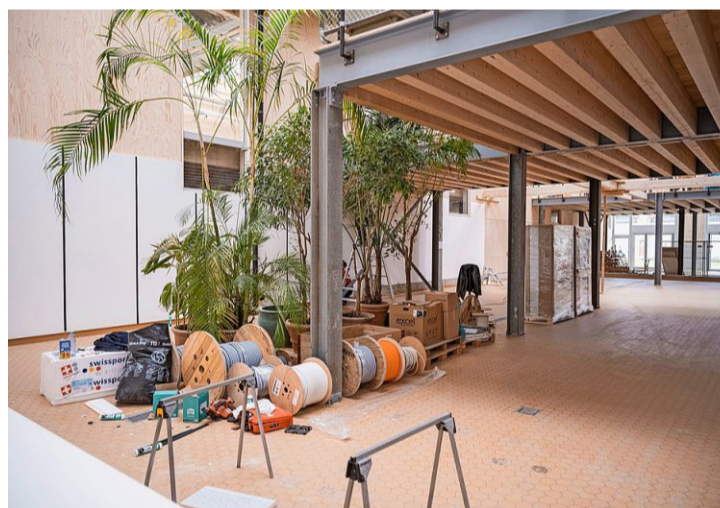
Haug verarbeitet lieber Bestehendes. In der denkmalgeschützten Halle Q aus dem Jahr 1911, dem 10'000 Quadratmeter grossen Kernstück, hat In Situ neben Hunderten von Fahrleistungsmasten auch das Geländer des abgebrochenen Hochhauses des Kantonsspitals



Bei In Situ fand Haug die gemeinsame Wertebasis, um mit einer neuen Architektursprache über das SBB-Areal hinaus etwas bewegen zu können.



Brandschutz einfach gemacht: Die Bretter an der Unterseite der Längsbalken sollen ein schnelles Abbrennen verhindern.



Die ehemaligen Fahrleistungsmasten tragen unter anderem beim Bierwerk in der Halle Q den Zwischenboden.

Winterthur verwertet sowie Kranbahnen zu Gallerieträgern umfunktioniert. Was im Nachhinein eine gute Geschichte hergibt, war für das Team trotz jahrelanger Erfahrung oft eine Geduldsprobe. Ein enger Zeitplan und fehlende Bauteile bescherten ihm mehr als eine schlaflose Nacht.

Es stellte sich die Sinnfrage

Haug's Karriere verlief wie jene vieler Zürcher Architektinnen und Architekten: ETH-Studium, Anstellungen in diversen renommierten Büros, irgendwann Selbstständigkeit und der Auftrag für ein Einfamilienhaus auf der grünen Wiese. Da stellte sich Haug die Sinnfrage: «Will ich für Investierende arbeiten, die sich nicht um die Ökologie und Sozialverträglichkeit des Projekts scheren?» Er wollte nicht und wusste zugleich, dass sein Büro zu klein war, um sich im Bereich Nachhaltigkeit zu etablieren. Bei In Situ fand Haug vor fünf Jahren die gesuchte Wertebasis. Als die beiden Architekten Barbara Buser und Eric Honegger vor 25 Jahren In Situ gründeten und mit dem zirkulären Bauen be-

gannen, wurden sie als Bastler belächelt, wie sie selbst mehrfach in Interviews sagten. Heute, da das Klimabewusstsein grösser ist, ist Buser eine gefragte Expertin und Gastdozentin an der ETH.

Im Architekturstudium an der ETH ist zirkuläres Bauen noch nicht Teil des offiziellen Studiengangs. Doch die Nachfrage ist gross. Catherine De Wolf, Assistentinprofessorin für zirkuläres Bauen, muss für ihre Kurse Wartelisten führen. «Wir spüren ein Umdenken bei den Studierenden und das Interesse aus der Wirtschaft an entsprechend ausgebildeten Abgängern.» De Wolf würde den Kurs gern für alle Studierenden obligatorisch machen. Allerdings fehlt es an genügend Dozierenden.

In der Zürcher Stadtverwaltung ist das zirkuläre Bauen zentral. Im Sommer 2022 hat Zürich als erste Schweizer Stadt die «Circular Cities Declaration» unterzeichnet. Sie will ihre Liegenschaften vermehrt mit wiederverwendbaren Elementen planen, ähnlich wie bei Legobausteinen. In der Umsetzung gibt es aber noch einige Stolpersteine. Es gibt

noch keine umfassende, landesweite Plattform für Bauteile; bisher existieren sechs Bauteilbörsen, die Stadt Zürich und die ETH erarbeiten derzeit einen eigenen Katalog. Zudem fehlt der Platz für die Lagerung von wiederverwendbaren Bauteilen.

Deshalb erfordern Wiederverwertungsprojekte viel Flexibilität, wie das Beispiel der Zürcher Genossenschaft Kraftwerk 1 jüngst zeigte. Quasi übers Wochenende mussten deren Architekten entscheiden, ob sie die 920 ausgedienten Glaslamellen des Medienhauses Werd für den Neubau auf dem Koch-Areal wiederverwenden wollten.

Funktion statt Ästhetik

Da spielte der Stadt in die Hand, dass die SBB bei der Umnutzung der SBB-Werkstätten den historischen Bestand bewahren mussten und keine zweite Europaallee bauen wollten, wie Projektleiterin Gabriele Bühler sagt. «Auch bei den SBB findet ein Umdenken statt.» Das zirkuläre Bauen fordert sie in der Arbeit heraus. Meist muss sie sich mangels Alternativen mit einer Offerte begnügen.

«Und ich darf kein fixes Bild vom Endprodukt haben.» Funktion komme definitiv vor Ästhetik.

Experimentieren gehört auch für Andreas Haug zum Alltag. Manchmal genügen die einfachsten Mittel, wie der Brandschutz bei der Transa-Reparaturwerkstatt im Gebäude A zeigt. Um die Längsbalken vor einem zu schnellen Abbrennen zu schützen, wurden auf der Unterseite einfache Bretter aufgeschraubt.

Die Lampen im Treppenhaus desselben Gebäudes sind aus alten Netzstrümpfen gefertigt. «Mit unserer Art zu bauen entwickeln wir auch eine neue Architektursprache», sagt Haug. Diese kommt auch in den Büros von In Situ zum Ausdruck. USM-Regale sucht man hier vergeblich. Die Ordner stapeln sich in offenen Holzkisten, darauf stehen Pflanzen. Und der Kaffeeraum erinnert an eine WG-Küche. Davor stapeln sich Baumuster, an der Wand warten zwei ausgesiente Spiegel darauf, verbaut zu werden.

Tag der offenen Tür auf dem SBB-Areal: 30. September, 11 bis 17 Uhr, Hohlstrasse 418

Mann zwang zwei Dutzend Frauen zur Prostitution

Menschenhandel Die Staatsanwaltschaft Zürich hat Anklage gegen einen mutmasslichen Menschenhändler erhoben. Sie wirft dem 32-jährigen Spanier vor, ein schweizweit agierendes Prostitutionsnetzwerk betrieben zu haben.

Der Mann habe über zwei Dutzend Frauen zur illegalen Prostitution gezwungen, teilte die Staatsanwaltschaft gestern mit. Dazu habe er gezielt Frauen aus Südamerika angeworben und in Unterkünften im Kanton Aargau und im Kanton Zürich untergebracht.

Ihre Einkünfte nahm er ihnen grösstenteils weg und diktierte ihnen die Bedingungen der Sexarbeit. Die Frauen wurden mit – ebenfalls illegalen – Chauffeuren zu den Freiern gefahren.

Der Beschuldigte, der selbst ursprünglich aus Südamerika stammt, ist grundsätzlich geständig, der Prozess gegen ihn kann deshalb im abgekürzten Verfahren stattfinden. Der Gerichtstermin am Bezirksgericht Pfäffikon steht noch nicht fest. (lop/SDA)

Fifa verlegt rund 100 Arbeitsplätze nach Miami

Zürich Der Weltfussballverband soll die Verlegung von rund hundert Arbeitsplätzen, darunter die Rechtsabteilung, vom Hauptsitz in Zürich nach Miami geplant haben. Das sagte eine mit dem Vorgang betraute Quelle der französischen Nachrichtenagentur AFP. «Die Fifa ist eine globale Führungsinstanz und gewisse Abteilungen wurden über einen geplanten Umzug in den neuen ständigen Sitz in Miami informiert», teilte der Verband auf Anfrage der Nachrichtenagentur Keystone-SDA sowie AFP mit und bestätigte die Informationen teilweise. Das entspreche der globalen Vision einer Organisation mit 211 Mitgliedsverbänden, hiess es weiter. Die neuen Büros in Miami und Singapur würden zum Standort Paris und den regionalen Büros weltweit hinzukommen. Der Hauptsitz der Fifa bleibe in Zürich, teilte der Verband zudem mit. Das neue Büro in Miami soll die Organisation der Weltmeisterschaft 2026 vereinfachen, die in den USA, Kanada und Mexiko stattfinden wird. Der Weltfussballverband wurde 1904 in Paris gegründet. Er zog 1932 nach Zürich. (SDA)

Zürich fördert Pilotprojekte mit 13,5 Millionen

Erneuerbare Energie Der Kanton fördert Projekte für die Energieversorgung und -nutzung mit 13,5 Millionen Franken. Ab sofort können Gesuche eingereicht werden. Neue Technologien oder Anlagen für die Energieversorgung oder -nutzung müssen vor der Markteinführung in der Praxis erprobt werden. Solche Pilotprojekte sind jedoch oft mit technischen und finanziellen Risiken verbunden. Der Kanton will daher erfolgversprechende Projekte unterstützen, wie er gestern mitteilte. Die 13,5 Millionen Franken stammen aus dem Rahmenkredit 2023-2026 für Subventionen im Energiebereich. (lop/SDA)